

Noah seufzte. Er sollte den leeren Stall auf Vordermann bringen und den Laden ganz neu aufziehen. Nur wann? Und von welchem Geld? Da biss die Katze sich in den Schwanz.

Na gut. Bohnen hielten sich getrocknet eine ganze Weile, Erbsen und Getreide wurden auch nicht so schnell schlecht. Fürs Frischgemüse hatte er zum Glück den einen oder anderen Abnehmer, den er direkt belieferte, vor allem seit sein Kumpel Dennis das Restaurant in Leer eröffnet hatte. Ihre gemeinsamen »Classic Food Dinner« waren inzwischen fast immer ausverkauft.

»Keen Tied, Oma. Aber heute Abend setzen wir uns zusammen hin und fädeln Bohnen zum Trocknen auf«, versprach er. »Updrögt Bohnen sind der letzte Schrei.«

»Holl up mit dumm Tüüg!« Oma Theda fühlte sich offenbar verschaukelt. »Wer isst denn heute noch ollerwelschen Eintopf mit monatelang auf dem Dachboden getrockneten Bohnen, gestampften Kartoffeln und Räucherspeck?«

»Du würdest dich wundern, Oma. Traditionell und regional ist angesagt. Pass auf, wir kommen noch richtig groß raus. Aber erst mal brauchen wir was zum Verkaufen. Die Kartoffeln müssen angehäufelt werden, die Beete hacken sich nicht von allein und den Salat muss ich ernten, ehe es zu heiß wird.«

»Vanavend hebb ik keen Tied för di«, verkündete Theda Poppinga energisch. Offenbar wollte sie ihm klar machen, dass sie ihre Zeit nicht gestohlen hatte, nur weil sie auf Rente war. Von wegen immer zu Hause rum-pusseln und ansonsten warten, dass jemand Zeit für sie hatte! Oma Theda war gerne auf Achse.

Dann eben nicht. Noah beschloss, die Hausarbeit für heute zu beenden. Vom Fensterbrett aus warf er einen letzten liebevollen Blick auf sein Salatbeet. Was er da unten sah, brachte ihn aus dem Gleichgewicht. »Das darf doch wohl nicht wahr sein!«, rief er fassungslos. Seine nackte Wade streifte den nächsten Kaktus. Noah Poppinga fielte ziemlich unmännlich und stolperte, wild mit den Armen rudern, von der Fensterbank. Auf einem Bein hüpfte er mit schmerzverzerrtem Gesicht zum nächsten Stuhl, um sich die Kaktusstacheln aus dem Unterschenkel zu pulen. Diese verdammte blöde Ziege!

## 2.

»Diese verdammte blöde Ziege!« Clara Sturm knallte das Glas so wütend auf den Couchtisch, dass ihr Bruder um die staubfreie Glasplatte fürchtete.

»Nun mal sachte«, beschwichtigte Roman Sturm sie. Die aufgebrachte Frau wirkte mit ihren zerzausten schwarzen Haaren und den roten Wutflecken auf der hellbraunen Haut von Gesicht und Dekolleté nicht wie eine gefeierte Schauspielerin, als die sie sich so gerne sah.

Na gut, war sie auch nicht, streng genommen. Mal hier ein Casting, dort ein paar Statistenrollen. Seit Neuestem versuchte sie sich an einem eigenen YouTube-Kanal, aber die große Entdeckung ließ noch auf sich warten.

Und jetzt war sie auch noch ihre Wohnung in der Altstadt von Leer los, wie es aussah.

»Ich sei schlecht fürs Niveau der ganzen Straße!«, schnaubte Clara. »Das musst du dir mal reinziehen! Von wegen: nun mal sachte!« Ihre Augen sprühten Funken, ihr Mund Speicheltröpfchen.

Roman schlenderte hinüber in die offene Küche, kam mit drei Gläsern und einem Stück Küchenrolle auf einem Tablett zurück. Er stellte die Gläser ab und wischte betont beiläufig den Glastisch ab. Beruflich hatte er mit ganz anderen Körperflüssigkeiten zu tun, auch wenn die schlimmste Drecksarbeit meistens die Kollegen vom Kriminaldauerdienst im ersten Angriff erledigten. Aber Dienst war Dienst und Spucke war Spucke. Blut am Tatort war eine Sache, Speichel auf dem eigenen Wohnzimmertisch eine komplett andere.

»Ich hole eben was zu trinken.« Das zerknüllte Papier in der Hand, drehte er sich wieder Richtung Küche.

Seine Schwester schien das kurz aus dem Konzept zu bringen, dafür krächte Djure umso schneller: »Ich will Cola!«

»Gib't nicht«, erwiderte sein Onkel automatisch. Das fehlte noch, diesem Quälgeist Aufputzmittel einzufließen. Im Vorbeigehen nahm er dem Fünfjährigen das Modell der Enterprise D aus der Hand und stellte es schön weit oben ins Regal, nachdem er sein kostbares Raumschiff unauffällig abgewischt hatte.

Nicht unauffällig genug offenbar. Clara war schon wieder angefressen. »Was putzt du hier eigentlich ständig hinter uns her, machst du jetzt einen auf Monk, oder was?«

Djure war weniger nachtragend. Er hatte bereits ein gutes Dutzend von Romans DVDs aus dem Regal gezogen und auf dem dunkelblauen Teppich verteilt. Roman wurde abwechselnd kalt und heiß bei diesem Anblick. Zum Glück standen in Kinderhöhe nicht die wirklich seltenen Scheiben. Deswegen ließ Roman seinen Neffen in den Filmen grabbeln und holte eine Wasserflasche aus dem Kühlschrank.

»Was ist das denn?« Claras Empörung richtete sich von ihrer Vermieterin, über die sie seit mindestens einer halben Stunde schimpfte, auf ihren Bruder. Der war sich keiner Schuld bewusst. Er runzelte die Stirn. Obwohl, Plastikflasche, stimmte schon. Aber immerhin Markenwasser. Was war daran verkehrt? Roman ertappte sich dabei, wie er mit den Fingerknöcheln unter seiner Nase entlangwischte. Die Fingerrücken waren sofort feucht von Schweiß. Warum schaffte seine Schwester es immer noch, ihn wie einen kleinen Jungen in Verlegenheit zu bringen? Schließlich hatte er nicht heimlich ihre Schokoriegel oder Haarspangen geklaut, sondern ihr nur Mineralwasser angeboten.

»Wieso kaufst du denn dieses üble Zeug?« Clara deutete auf das Vittel-Etikett, ihr Finger vibrierte leicht. »Das weiß doch jeder, dass Nestlé einer ganzen Stadt das Wasser abgräbt, um Profit zu machen! Das kannst du doch nicht noch unterstützen!«

Puh, ja, schon mal gehört. Der Konzern, der sich mithilfe von irgendwelchen kurzsichtigen oder womöglich

korrupten Politikern die Wasserrechte einer französischen Kleinstadt gesichert hatte und täglich zwei Millionen Flaschen Edelwasser vor allem für den Export nach Deutschland abfüllte. Woraufhin die Dorfbewohner mit Tankwagen in die Nachbargemeinden fahren mussten, um Wasser für ihre Obstplantagen und Tiere zu holen.

»Demnächst muss sogar eine Pipeline gebaut werden, damit die Trinkwasserversorgung gesichert wird«, legte Clara nach. »Der Grundwasserspiegel ist gesunken und die Brunnen und Quellen gehören dem größten Lebensmittelkonzern der Welt statt der Menschen, die über den Wasservorräten leben.«

Als Umweltaktivistin kannte Roman Sturm seine Schwester bisher nicht. Immer mal was Neues, klar, meist aber Medien, Mode, Make-up. Jetzt verfolgte sie ihn also auf sein Lieblingsgebiet »Gerechtigkeit« und führte ihn dort auch noch vor. Wie peinlich war das denn, bitte?

Als das Smartphone in seiner Hosentasche losbrüllte, war Roman geradezu erleichtert über die Ablenkung. Mit einer gemurmelten Entschuldigung zog er das flache Gerät hervor und wischte mit dem Zeigefinger über das Glas, um den Anruf entgegenzunehmen. Das grüne Hörsymbol war unter dem gesprungenen Display kaum zu erkennen, aber noch funktionierte das Ding. Er hielt es altmodisch ans Ohr. Leute, die das Telefon vors Gesicht hielten, als wollten sie in eine Stulle beißen, fand er absurd.

»Ja, Sturm?« Er lauschte, hob abwehrend die Hand, als Djure etwas sagen wollte. »Wo? In Ordnung. Warte auf mich, ich fahre mit dir zusammen raus.«